
Wahre Tugend kann vom Unglücke nicht überwältigt werden.

Ein großherziger Jüngling Agis, König zu Sparta, sah mit tiefem Schmerz das Verderbniß, worein seine Mitbürger gerathen waren, und wollte ihnen durch Herstellung der Lykurgischen Einrichtungen, Gleichheit, Freyheit und Tugend wiedergeben.

Die unüberwindlichsten Hindernisse legte ihm sein Mitkönig Leonidas in den Weg. Dieser wurde verbannt, und Kleombrotus, des Leonidas Tochtermann, an seiner Stelle König.

Dennoch konnte Agis nicht durchdringen. Leonidas kehrte zurück, am heftigsten wider seinen Tochtermann ergrimmt. Von seiner Wache umgeben, drang er in den Tempel des Neptun, wohin Kleombrotus sich geflüchtet hatte, und machte ihm die bittersten Vorwürfe darüber, daß er, sein Schwiegersohn, sich wider ihn empört,

ihm die Krone geraubt und aus seinem Vaterlande ihn verbannt hätte. —

Kleombrotus wußte auf diese Vorwürfe nichts zu antworten; er saß beschämt und schweigend da. Seine Gemahlinn Chelonis, Leonidas Tochter, hatte sich zuvor wider ihn auf die Seite ihres verfolgten Vaters geschlagen, und von Kleombrotus, sobald er den Thron bestieg, getrennt; ihres Vaters Unglück hingegen suchte sie, während er in Sparta blieb, durch ihre Dienste und Fürbitten zu erleichtern, und hing, als er entfloh, dem Kummer nach, und dem Unwillen über die Ungerechtigkeit und Härte ihres Gemahls. Jetzt, da das Glück sich von diesem wandte, nahm sie auf einmahl andere Gesinnungen an. Sie wich nicht mehr von Kleombrotus Seite, vereinigte ihr Flehen mit dem seinigen, und hielt ihre Arme um ihn und ihre beiden Kinder geschlungen, wovon das eine auf der rechten, das andere auf der linken Seite in dem Tempel zu ihren Füßen saß.

Alle Anwesenden waren durch die treue Liebe dieses tugendhaften Weibes in Bewunderung und in Thränen gesetzt; da redete Chelonis, auf ihr zerstreutes, unordentliches Haar und auf ihren Anzug deutend, ihren Vater mit diesen Worten an: Die Zeichen der Trauer, o Vater, die du hier erblickst, rühren nicht von meinem jetzigen

Mitleid mit Kleombrotus her; es sind Überbleibsel des Kummers, womit dein Unglück und deine Flucht mich vertraut gemacht haben. Soll ich nun in diesem Zustande der Trauer bleiben, da du als Sieger und König wieder in Sparta bist; oder mich mit einem kostbaren königlichen Gewande schmücken, und in diesem Schmucke meinen Gemahl von dir ermorden sehen; — meinen Gemahl, den du selbst mir in meiner Jugend gabst, und der, wenn er dich nicht durch seiner Kinder Thränen und durch die meinigen erweichen kann, sein Vergehen härter, als du wünschest, büßen wird, weil er mich, seine Geliebteste, alsdann vor ihm wils sterben sehen? Denn wie könnte ich mich entschließen, unter meinen Mitbürgerinnen zu leben, wenn ich, als Weib und Tochter gleich unglücklich, meinen Vater und meinen Gemahl durch mein Flehen nicht mehr rühren, sie zum Mitleid gegen einander nicht bewegen kann? Jeden Vorwand zur Vertheidigung, der meinem Gemahl übrig blieb, habe ich ihm benommen, da ich auf deine Seite trat, und hiedurch wider seine Thaten zeugte. Du aber rechtfertigst durch dein eigenes Verfahren seine Ungerechtigkeit, indem du zeigst, die königliche Würde müsse etwas Großes und Bestrebenswürdiges seyn, daß man um ihretwillen seine Schwiegeröhne tödten, und seine Kinder nicht mehr achten dürfe.“

Während dieser Klagen hatte Chelonis ihr Gesicht an das Haupt ihres Mannes gelehnt, und warf einen niedergeschlagenen, von Traurigkeit getrübbten Blick auf die Umstehenden. Leonidas, nachdem er mit seinen Freunden sich berathschlagt hatte, befahl dem Kleombrotus, aufzustehen und Sparta zu räumen; seine Tochter aber bath er zu bleiben, und einen Vater, der sie zärtlich liebte, und ihr jetzt durch die Begnadigung ihres Gemahls einen neuen Beweis dieser Liebe gäbe, nicht zu verlassen. Aber Chelonis war nicht zu bewegen. Sobald Kleombrotus aufstand, überreichte sie ihm eines ihrer Kinder, das andere faßte sie selbst bey der Hand, warf sich vor dem Altar des Neptun nieder, und nach einem Gebeth zu diesem Gotte wanderte sie aus mit ihrem Gemahl, welcher, wenn er nicht durch die eitle Ehrsucht schon zu tief gesunken war, die Verbannung in der Gesellschaft eines solchen Weibes für ein größeres Glück halten mußte, als den Besitz des königlichen Throns.

Agis unterlag den Nachstellungen treuloser Freunde, die Leonidas gewonnen hatte. Sie lockten ihn aus seiner Freystätte, dem Tempel der Minerva, übermannten ihn, und schleppten ihn ins Gefängniß. Leonidas eilte mit seinen Kriegerknechten schnell herbey und umzingelte den Ort. Es traten Richter auf, den Gefangenen zu verhören;

sie begehrten tückisch, er sollte sich vor ihnen rechtfertigen. Der junge König verlachte ihre Häuscheley. Dieß brachte Amphare's auf, einen je-ner treulosen Freunde, die ihn verrathen hatten, und welcher als Ephor unter seinen Richtern war. Er drohte dem unglücklichen König, daß sein Lachen sich bald in Thränen verwandeln, und er die Folgen seiner Verwegenheit hart genug empfinden sollte. Ein anderer der Ephoren hingegen gab sich den Schein, als ob er, von des Agis Schicksal gerührt, ihm den Weg zur Vertheidigung bahnen wollte, und that in dieser Absicht die Frage an ihn: ob er nicht von Lysander und Agestilus zu seinem Unternehmen wäre gezwungen worden? Agis antwortete: er wäre von niemand gezwungen worden, sondern bloße Verehrung für das Andenken des Lyfurg, und die Begierde, in dieses großen Mannes Fußstapfen durch Wiederherstellung seiner Gesetze zu treten, hätte ihn zu diesem Unternehmen vermocht. Darauf fragte ihn derselbe Ephor: ob er denn das Gethane nicht bereue? Der junge König antwortete: ein so schönes Unternehmen würde er nicht bereuen, sollte er auch den Tod vor Augen sehen.

Agis wurde nun zum Tode verdammt, und die Ephoren befahlen den Gerichtsdienern, ihn in die sogenannte Dekas, dem Ort im Gefängnisse zu

führen, wo die zum Tode Verurtheilten erdroßelt zu werden pflegen. Als sie dahin kamen, bemerkte Agis, daß einer von den Gerichtsdienern weinte, und sein Unglück bejammerte. Weine nicht, mein Freund, sagte Agis zu ihm, ich, der ich wider Gesetze und Recht die Todesstrafe leiden muß, bin weit besser daran als meine Richter. Nach diesen Worten both er freywillig seinen Hals dem Stricke dar. Amphares war unterdessen vor die Thüre des Gefängnisses gegangen, wo seine Bekannte und vormahlige Freundin, des Agis Mutter, Agestrata, ihm zu Füßen fiel, und für ihren Sohn um Gnade bath. Amphares hob sie mit der Versicherung auf, daß Agis weder Gewalt noch Mißhandlung zu befürchten hätte, er ermunterte sie sogar, zu ihrem Sohne, wenn sie Lust hätte, in das Gefängniß zu gehen. Sie bath um die Erlaubniß ihre Mutter mit hinein zu nehmen. Auch hierin, sprach er, wird dir Amphares nicht zuwider seyn. Er führte darauf beyde in das Gefängniß, schloß die Thür desselben hinter sich zu, und übergab Archidamia, der Agestrata Mutter, eine sehr bejahrte und von ihren Mitbürgern allgemein verehrte Matrone, zuerst den Gerichtsdienern. Sobald diese ums Leben gebracht war, beahl er auch der Agestrata, in das Innerste des Gefängnisses zu treten, wo sie ihren Sohn und ihre Mut-

ter hingerichtet, den ersten auf der Erde liegen, und die andere noch am Stricke hangen sah. Sie selbst nahm mit den Gerichtsdienern den Leichnam ihrer Mutter ab, und nachdem sie ihn neben den Leichnam ihres Sohnes gelegt, ihn bedeckt und verhüllt hatte, warf sie sich auf den Leichnam ihres Sohnes, küßte ihm das Antlitz, und rief aus: deine frommen und menschenliebenden Gesinnungen, o mein Sohn, und deine allzugroße Güte und Milde haben über dich und uns das Verderben gebracht!

Amphares, der an der Thüre stand, und was vorging, sah und hörte, trat auf diese Worte der Agesistrata herzu, und sagte voll Erbitterung zu ihr: Wohlan, da du mit deinem Sohne gleiche Gesinnungen hegst, so bereite dich auch, mit ihm gleiche Strafe zu leiden. — Agesistrata ging von selbst dem Strick entgegen. Möge nur mein Tod, sprach sie, meinem Vaterlande nützlich seyn.

Nach der Hinrichtung des Agis hatte Leonidas zu lange geögert, desselben Bruder Archidamus gefänglich einzuziehen; ein Umstand, welchen dieser benutzte, mit der Flucht sich zu retten. Des Agis Gemahlinn aber, Agiatiss, ließ er mit dem Kinde, das sie kurz zuvor geboren hatte, aus ihrem Hause hohlen, und zwang sie, seinen Sohn Kleomenes, obgleich er noch nicht mannbar,

war, zu heirathen, damit sie keinem andern zu Theil werden möchte; denn sie hatte von ihrem Vater Gylippus ansehnliche Reichthümer geerbt, war noch in der Blüthe ihrer Jugend, und übertraf an Schönheit ihrer Gestalt und an Adel der Sitten alle Griechinnen ihres Zeitalters. Sie hatte, um der neuen Vermählung zu entgehen, Bitten und Flehen und alle andere Mittel, den Leonidas zu rühren, vergeblich angewandt. Daher haßte sie ihn tief nach ihrer Verbindung mit dem Kleomenes; in ihrem Umgange hingegen mit ihrem jungen Gemahl zeigte sie so viel Sanftmuth und gefällige Güte, daß dieser sie bald im höchsten Grade lieb gewann, und ihr zärtliches Andenken an Agis sogar, das sie fortdauernd in der Seele trug, mit ihr zu theilen suchte. Er befragte sie oft um die Geschichte ihres vorigen Gemahls, und hörte ihr voll Aufmerksamkeit zu, wenn sie von seinen Absichten und Entwürfen redete.

Kleomenes war voll edler Ehrbegier und erhabener Gesinnungen; auch gab er an Einfalt der Sitten und an Mäßigkeit dem Agis nichts nach; doch fehlte ihm die sanfte Güte und Schonung jenes Königs. Die Natur hatte in seine Gemüthsart eine Heftigkeit gemischt, die ihn zu allem, was die Gestalt des Guten trug, mit Ungestüm immer fortriß. Er hielt es zwar für vorzüglich schön,

über Willige zu herrschen; aber auch für schön, gegen Nicht-Willige das Gute mit Gewalt durchzusetzen. An dem damaligen Zustande von Sparta hatte er ein tiefes Mißfallen. Die Bürger waren in Unthätigkeit und Wollust versunken; der König überließ sich dem Vergnügen, und brachte, wenn ihn niemand darin störte, seine Tage in üppiger Ruhe und im Wohlleben zu. Für das gemeine Beste war im Staat alle Theilnahme verschwunden; jeder ging nur seinem eigenen Vortheil nach, und an die alte strenge Erziehung der Jugend, an ihre Bildung zur Aufmerksamkeit, Mäßigkeit und Gleichheit wagte niemand mehr, durch das unglückliche Beyspiel des Agis abgeschreckt, nur noch einmahl zu denken.

Leonidas starb, Kleomenes gelangte zur Regierung. Er sah jetzt deutlicher das äußerste Verderbniß des Staats, den Hang der Reichen zum Vergnügen und zur Vermehrung ihrer Schätze, und ihre Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beste; sah den großen Haufen durch die Dürftigkeit niedergedrückt, seines alten kriegerischen Muthes, und des edlen Wettseifers, seine Kinder mit Sorgfalt zu erziehen, beraubt. Er selbst war König bloß dem Nahmen nach; die ganze Herrschaft befand sich in den Händen der Ephoren. Diesen

Zustand der Dinge beschloß Kleomenes durch eine gänzliche Staatsumänderung zu verbessern.

Er hatte einen Freund, Namens Kenares, der zuvor sein Geliebter gewesen war, eine Leidenschaft der Jünglinge für einander, welche man in Sparta eine göttliche Begeisterung nannte. Die Gesinnungen des Kenares suchte Kleomenes zuerst zu ergründen. Er legte ihm daher über die verunglückten Absichten und Entwürfe des Agis häufig Fragen vor, und verlangte zu wissen, welcher Mittel und Gehülfen dieser König zur Ausführung seines Unternehmens sich bedient hätte. Kenares erinnerte sich anfänglich dieser Dinge nicht ungern, und ließ sich in eine umständliche Erzählung der ganzen Geschichte ein; sobald er aber merkte, daß Kleomenes dadurch für die Neuerungen des Agis in Leidenschaft und in Feuer gesetzt wurde, und auf diesen Gegenstand die Unterredung immer von neuem zu lenken suchte, so verwies er ihm zornig seine Unbesonnenheit, und schalt ihn einen Thoren. Sogar brach er zuletzt allen Umgang mit ihm ab; entdeckte aber keinem, aus welchem Grunde, sondern begnügte sich den darnach Fragenden zu antworten: dem König selbst wäre der Grund am besten bekannt.

Kleomenes schloß aus diesem fehlgeschlagenen Versuche, daß es ihm mit den übrigen Spartanern nicht besser als mit Xenares gelingen würde, und nahm sich vor, seine Anschläge für sich allein auszuführen. Da er glaubte, daß eine Staatsumänderung während eines Krieges sich weit eher, als im Frieden zu Stande bringen ließe, so suchte er seine Vaterstadt gegen die Achäer aufzuwiegen, wozu gerade eine schickliche Veranlassung gegeben war.

Auf diesem Wege nun gelang es dem Kleomenes wirklich, sein Vorhaben auszuführen.

Nach einigen siegreichen Feldzügen überfiel er plötzlich die Ephoren, räumte sie aus dem Wege, und stellte in allen Theilen die alte Lacedämonische Zucht und Sitte wieder her. Diesem glücklichen Unternehmen folgten neue glänzendere Siege und ein solcher Zustand der Macht und des Ansehens für Sparta, als es kaum in irgend einer früheren Periode genossen hatte. Mißtrauen, Furcht und Neid erwachten hierüber, vornehmlich bey dem Achäischen Aratus, der lieber Griechenland unterjocht, als den Kleomenes so groß sehen wollte. Er verursachte Zwiste, nährte den Hader, und rief zuletzt den Macedonischen Antigonus wider den Herakliden Kleomenes zu Hülfe. Dieser mußte der überwiegenden Macht nachgeben.

Während er sich zurückzog, um Laconien zu decken, erfuhr er den Tod seiner geliebten Agiatis.

Er hatte den Ägyptischen König Ptolomäus um Beystand angerufen, worauf dieser von ihm verlangte, daß er seine Mutter und Kinder als Geißel schicken sollte. Dem Kleomenes fehlte es lange Zeit an Muth, seiner Mutter diese Forderung zu offenbaren. Zwar lenkte er oft, wenn er bey ihr war, die Unterredung darauf hin, doch wollte es nie mit ihm zum Vortrage seines Anliegens kommen, so daß ihr seine Verlegenheit auffiel, und sie den Grund davon durch seine Freunde zu erfahren suchte. Endlich wagte es Kleomenes, und eröffnete sich ihr. „Dies ist also, sagte sie lachend zu ihm, was du mir zuzumuthen so lange Bedenken trugst? Schiffe uns nur geschwinde ein, und sende uns hin, wo du glaubst, daß dieser Körper Sparta noch nützlich seyn kann, ehe ihn Alter und Unthätigkeit auflösen!“ Es wurden nun die nöthigen Anstalten zu ihrer Abreise gemacht. Nachdem man damit fertig war, begab sie sich zu Lande, unter Begleitung des Spartanischen Heeres, nach dem Hafen zu Tánarus, wo sie vor ihrem Einsteigen in das Schiff, in einem Tempel des Neptun, von ihrem Sohne unter den zärtlichsten Umarmungen und Küssen Abschied nahm. Kleomenes war äußerst gerührt und in Thränen. Sie

warnte ihn, als sie es bemerkte. Hüthe dich, o König von Sparta, sprach sie, daß niemand, wenn wir aus diesem Tempel kommen, unsere Thränen, noch irgend etwas anderes in unserm Betragen sehe, was unsers Vaterlandes unwürdig ist. Dieß allein steht in unserer Macht; unser Schicksal aber bey den Göttern! Nach diesen Worten nahm sie eine gefasste Miene an, stieg mit ihren Enkeln zu Schiff, und befahl hierauf dem Steuermann, ohne Verzug abzufahren.

Bey ihrer Ankunft in Ägypten hinterbrachte man ihr, daß Ptolomäus Gesandte des Antigonus mit Friedensvorschläge angenommen hatte; zugleich erfuhr sie, dem Kleomenes wären ähnliche Vorschläge von den Achäern geschehen. Aus Furcht, ihr Sohn möchte ihretwegen Bedenken tragen, sich ohne Vorwissen des Ptolomäus mit diesen einzulassen, schrieb sie unverzüglich dem Kleomenes: er möchte thun, was für Sparta gut und schicklich wäre, und auf den Ptolomäus, um einer bejahrten Frau und um eines Knaben willen, nicht ängstlich Rücksicht nehmen. So groß und standhaft betrug sich Kataliklea in ihrer mislichen Lage.

Kleomenes, nachdem er von neuem alle seine Kräfte aufgebotten, und, mehr als je zuvor, Griechenland durch wiederholte große Thaten in

Erstaunen gesezt hatte, mußte, nach einem unglücklichen Treffen bey Sellasia, sich selbst zur Flucht entschließen. Er schiffte sich zu Gythium mit einigen Freunden ein, und war schon nahe bey Cyren, als einer seiner Begleiter, Therikion, ein Mann, der in seinen Thaten immer großen Muth gezeigt, in seinen Worten aber etwas Hochfahrendes und Ruhmrediges hatte, ihn bey Seite zog, und zu ihm sagte: „Den schönsten Tod, o König, haben wir auf dem Schlachtfelde, wo er sich uns anboth, entzwischen lassen, obgleich zuvor uns alle sagen hörten, daß dem Antigonus der Sieg nicht anders als mit dem Tode des Königs von Sparta zu Theil werden sollte. Jetzt bleibt ein anderer Tod uns übrig, der an Ruhm und Tapferkeit dem ersten wenig nachgibt. Wohin schiffen wir so, ohne vernünftigen Grund? Warum fliehen wir vor dem, was uns nahe liegt, um es in weiter Ferne aufzusuchen? Denn wenn es Herakliden keine Schande bringt, den Nachkömmlingen des Philipp und Alexander sich zu unterwerfen, so dürfen wir der Schiffahrt nur entsagen, und uns dem Antigonus ergeben, welcher eben so weit über dem Ptolomäus ist, als die Macedonier über den Aegyptern. Ist es aber unser unwürdig, sogar denen zu gehorchen, die mit ihren Waffen uns bezwungen haben; warum machen wir denn einen Mann

zu unserm Herrn, der diesen Vortheil nicht einmahl über uns erhalten hat? Etwa, damit wir uns statt Eines Siegers zwey geben — den Antigonus, vor dem wir fliehen, und den Ptolomäus dessen Gunst wir erschmeicheln müssen? Oder gehen wir um der Königin, deiner Mutter, willen nach Aegypten? Wahrlich, dieser bereitest du ein schönes und erfreuliches Schauspiel, indem du ihr Gelegenheit verschaffst, den Weibern des Ptolomäus ihren Sohn zu zeigen, wie er aus einem Könige ein Flüchtling und Gefangener geworden ist. Laß uns vielmehr, da wir unsers Schwertes noch mächtig sind, und Sparta noch vor unsern Augen liegt, diesem unglücklichen Leben ein Ende machen, und uns dadurch bey denen rechtfertigen, die bey Sellasia für ihr Vaterland gestorben sind! Oder dünket es dir rühmlicher, in Aegypten die Nachricht abzuwarten, was für einen Satrapen Antigonus über Sparta bestellt hat?"

Auf diese Vorstellungen des Thersktion antwortete Kleomenes: „Feigherziger! indem du zu sterben suchst, welches unter allen menschlichen Dingen das leichteste und immer in eines jeden Gewalt ist, willst du den Schein der Tapferkeit geben, und ergreiffst dadurch eine schändlichere Flucht, als diejenige, die du rügest. Mehr als einmahl haben, durch das Glück und die Menge besiegt,

Männer, die weit besser waren als wir, vor ihren Feinden fliehen müssen; wer aber von dem Lob und Tadel anderer Menschen sich bemeistern läßt, ist ein Sklave seiner eigenen Schwäche. Der selbstgewählte Tod muß eine Handlung, nicht eine Flucht vor Handlungen seyn, und es ist nichts schändlicher, als für sich allein zu leben oder zu sterben. Zu einer solchen Schande aber führet dein Rath, unsern gegenwärtigen Übeln durch einen Tod zu entfliehen, der weder Ehrenvolles, noch Nützlichs stiftet; mein Rath hingegen ist, daß wir beyde, sowohl du als ich, die Hoffnung, unserm Vaterlande nützlich zu seyn, noch nicht aufgeben. Verlaßt uns diese Hoffnung ganz, so wird es uns ein Leichtes seyn, unserem Leben, wenn wir Lust haben, ein Ende zu machen.“

Therykion erwiederte dem Kleomenes nichts auf diese Rede. Sobald er aber Gelegenheit fand, sich von ihm zu entfernen, suchte er einen einsamen Ort am Ufer auf, wo er sich entleibte.

Kleomenes landete in Lybien, und kam unter einer königlichen Begleitung zu Alexandrien an. Bey seiner ersten Erscheinung vor Ptolemäus empfing ihn dieser mit gemeiner Höflichkeit und ohne alle Auszeichnung; als aber Kleomenes in der Folge Beweise seiner großen Einsicht und

seines männlichen Verstandes gab, und in seinem täglichen Umgange mit dem Agyptischen Könige, neben der den Spartanern eigenthümlichen Einfalt und Offenheit, eine edle Liebenswürdigeit und Freyheit auf eine seiner Geburt anständige Weise, ungebeugt durch seine Lage, zeigte: so flüßte er bald dem Ptolemäus mehr Zuneigung und Vertrauen ein, als alle seine Hofleute mit ihren ihm bloß zum Wohlgefallen erfonnenen Schmeicheleyen. Es ergriff jetzt diesen König Schaam und Reue, daß er einen solchen Mann vernachlässigt, und dadurch dem Antigonus zu einem Siege, der seinen Ruhm und seine Macht sehr vermehrte, Gelegenheit verschafft hatte. Er begegnete dem Kleomenes mit der größten Achtung und Freundschaft, und gab ihm die Versicherung, daß er ihn mit Schiffen und Geld nach Griechenland zurückschicken, und auf den königlichen Thron wieder zu erheben suchen wollte. Zugleich wies er ihm eine jährliche Einnahme von zwanzig Talenten an, wovon Kleomenes einen sparsamen Aufwand für sich und seine Familie machte; das übrige aber zur Unterstützung derjenigen verwendete, welche sich zu ihm aus Griechenland nach Agypten geflüchtet hatten.

Ptolemäus starb, ehe er sein Versprechen hatte erfüllen können. Unter seinem elenden Nach-

folger kam es zuletzt dahin, daß Kleomenes mit seinen Freunden in der ihnen eingeräumten Wohnung eingeschlossen wurde, und man sie, als Gefangene, aufs strengste bewachte.

Mit vieler Mühe und List entkamen sie an einem Tage. Sie hofften einen Aufruhr zu erregen, und sich der Citadelle zu bemächtigen. Der Anschlag mißlang. Hierauf ermahnte Kleomenes seine Freunde zu einem freywilligen Tode. Hippotias, gebrechlich und äußerst ermüdet, empfing, auf sein Bitten, den Tod von einem der jüngsten der Gesellschaft; die andern starben edler durch ihre eigene Hand. Der einzige Pantheus blieb noch übrig, welcher die Mauern von Megalopolis bey der Einnahme dieser Stadt zuerst erstiegen hatte, ein schöner junger Mann, von der Natur mit allen Anlagen zu den trefflichsten Eigenschaften, wodurch in früheren Zeiten seine Landsleute sich hervorthaten, gebildet, und aus diesem Grunde ein Liebling des Kleomenes. Er hatte von diesem den Befehl erhalten, nicht eher Hand an sich zu legen, bis er ihn und alle übrigen des Lebens völlig beraubt sähe. Pantheus nahm daher der Reihe nach mit einem jeden der Entlebten die Untersuchung vor, berührte sie mit der Spitze seines Degens, und gab sorgfältig Acht, ob sich irgend wo in ihnen noch eine Spur des Le-

bens zeigte. Da er in den Gesichtszügen des Kleomenes, als er diesen in die Ferse stach, noch eine Zuckung bemerkte, so küßte er ihn, ließ sich neben ihm nieder, und wartete sein völliges Hinscheiden ab; darauf raubte er auch sich das Leben, nachdem er den todten Leichnam des Königs noch einmahl umarmt hatte.

So starb Kleomenes, ein großer und edler Mann, nach einem sechzehnjährigen Besitze der Königlischen Würde.

Das Gerücht von seinem Tode verbreitete sich schnell durch die Stadt, und drang zu seiner Mutter Katsiklea. Der Muth dieser standhaften Frau wurde dießmahl von der Größe ihres Unglücks überwältigt; sie schloß die Söhne des Kleomenes in ihre Arme, und sang laut über sie zu weinen an. Der älteste, nachdem er sich aus ihren Armen losgerissen, und heimlich das Dach erstiegen hatte, stürzte sich von dort auf den Kopf herab. Doch starb er, obgleich hart beschädigt, nicht von diesem Falle; man hob ihn auf, und trug ihn weg, ungeachtet seines Geschreyes und der Aufsehrungen seines Unwillens gegen diejenigen, welche ihm das Leben zu fristen suchten. —

Auf die Nachricht von dem Vorgegangenen ließ der König den Leichnam des Kleomenes öffentlich aufhängen; zugleich ertheilte er Befehl,

die Kinder desselben nebst seiner Mutter und allen Weibern ihres Gefolges hinzurichten. Unter den letztern war Pantheus' Gemahlin, eine Frau von der schönsten und edelsten Bildung. Sie und ihr Gemahl waren Neuvermählte, und brannten noch vom ersten Feuer der Liebe, als ihr unglückliches Schicksal sie traf.

Gleich Anfangs, da ihr Gemahl nach Aegypten reifte, hatte sie ihn dahin begleiten wollen; allein ihre Ältern verhinderten es, und schlossen sie ein, um ihren Vorsatz desto sicherer zu vereiteln. In der Folge gelang es ihr, sich ein Pferd und etwas Geld zu verschaffen; mit diesem entfloh sie bey Nacht, eilte nach Tanarus, und setzte von dort auf einem zur Abfahrt eben fertig liegenden Schiffe nach Aegypten ab, zu ihrem Gemahl, mit welchem sie ruhig und zufrieden sein Loos in einem fremden Lande theilte.

Als Katafklea von den Soldaten zur Nichtstätte geführt wurde, reichte ihr die Gemahlin des Pantheus unterweges die Hand, trug die Schleppe ihres Kleides, und sprach ihr Muth ein, obgleich Katafklea selbst den Tod nicht fürchtete, und um nichts als die Gnade bath, daß man ihr vor ihren Enkeln das Leben nehmen möchte. Ihrer Bitte ungeachtet richtete man diese zuerst und vor ihren Augen hin. Aber Katafklea blieb stand-

hast bey dem schrecklichen Anblick, und unter so großen Leiden ließ sie nur die Worte hören: „Meine Kinder, ach! wo seyd ihr hingekommen?“

Pantheus Gemahlin, welche groß und stark war, schürzte, ohne ein Wort zu reden, ruhig ihr Kleid auf, legte die Getödteten zurecht, und bedeckte und verhüllte sie, so gut es nach den Umständen möglich war. Endlich bereitete sie sich selbst zu ihrer Hinrichtung, zog ihr aufgeschürztes Kleid herab, und erlaubte niemanden, sie zu sehen oder zu berühren, als allein dem zur Vollziehung des Urtheils bestellten Henker. Sie starb mit Selbennuthe, und nach ihrem Tode hatte niemand nöthig, ihren Körper zu bedecken, so groß war ihre Sorgfalt gewesen, den Anstand, der Seele des Körpers, wodurch sie in ihrem Leben sich ausgezeichnet hatte, auch noch in den letzten Augenblicken zu bewahren.

Auf solche Weise zeigte Sparta, in einer Reihe von Trauerscenen, worin die Weiber mit den Männern um den Preis der Standhaftigkeit und des Muthes wetteiferten, daß die Tugend von dem Unglück nicht überwältigt werden kann.